

Ausgezeichnet mit dem Booker Prize

RODDY DOYLE

Paddy Clarke Ha Ha Ha

ROMAN

Leseprobe

Übersetzt von
ALEXANDRA RAK

GOYA



Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns, wenn diese Leseprobe Ihr Interesse findet, und nehmen gerne unter goya@jumbo-medien.de Ihre Leseindrücke auf.

Eine Vervielfältigung, Veröffentlichung oder Weitergabe an Dritte ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags nicht erlaubt.

Erscheint am 13. November 2024

ca. 360 Seiten

ISBN 978-3-8337-4843-1

€ 22,00 [D], € 22,60 [A]

Liebe Rezensentinnen und Rezensenten,
bitte beachten Sie die Sperrfrist für Rezensionen.

Eine Art zu lesen
Eine Art zu fliegen

GOYA

Das Buch

Irland, 1968. Patrick »Paddy« Clarke ist zehn Jahre alt. Tagsüber langweilt er sich in der Schule oder vertreibt sich die Zeit mit seinen Freunden, zieht durch die Straßen, treibt Unfug. Lesen tut er am liebsten mit Taschenlampe unter der Bettdecke – so macht es einfach mehr Spaß. Seinen kleinen Bruder Francis, genannt Sinbad, ärgert er unablässig, oft gemeinsam mit Kevin, seinem besten Freund, mit dem er Fußball und Verbrechen spielt. Doch Paddys Welt ist alles andere als heil: Sein Vater trinkt zu viel und streitet immer häufiger mit seiner Mutter, wird sogar handgreiflich. Paddy versucht mehr und mehr, den Frieden zu Hause zu wahren, die Eskalation abzuwenden.

Ohne Psychologisierung und nüchtern, in typischer Doyle-Manier, wird aus dem Leben eines Jungen erzählt, der aus dem Paradies der Kindheit vertrieben wird. Ein einfühlsames, stilsicheres Porträt eines Zehnjährigen und seiner Welt. *Paddy Clarke Ha Ha Ha* ist die Wiederentdeckung eines großartigen Romans und heute aktueller denn je.

Der Autor

Roddy Doyle, 1958 in Dublin geboren, ist Schriftsteller, Drehbuchautor und Gewinner des Booker Prize. Er studierte Anglistik und Geografie und arbeitete viele Jahre trotz großer literarischer Erfolge weiterhin als Lehrer, bevor er sich ab 1993 ganz dem Schreiben widmete. Doyle konnte sich unter anderem mit den verfilmten Romanen *The Commitments*, *The Snapper* und *The Van*, die zu Kinohits wurden, auch im deutschsprachigen Raum eine treue Fangemeinde erobern.

Paddy Clarke Ha Ha Ha ist nach *Love* und *Lächeln* der dritte Roman von Doyle, der bei GOYA erscheint.

Die Übersetzerin

Alexandra Rak, geboren 1968, studierte in Frankfurt am Main Germanistik. Nach zehn Jahren als Lektorin bei einem großen Hamburger Verlagshaus arbeitet sie heute als freie Übersetzerin, Lektorin und Referentin. Sie übersetzte u. a. Claire Legrand, Stephenie Meyer und Sylvia V. Linstedt. Sie lebt mit ihrer Familie in Hofheim am Taunus.

RODDY DOYLE

**Paddy Clarke
Ha Ha Ha**

ROMAN

Aus dem Englischen von
ALEXANDRA RAK

GOYA

Die englische Originalausgabe erschien 1993 unter dem Titel
Paddy Clarke Ha Ha Ha
im Verlag Secker & Warburg, London.

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.
Das Hörbuch *Paddy Clarke Ha Ha Ha* erscheint bei GOYALiT.

Besuchen Sie uns im Internet: www.goyaverlag.de

Dieses Buch wurde veröffentlicht mit der Unterstützung von Literature Ireland.



Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der GOYA Verlag
dazu entschlossen, auf Schutzumschläge sowie Plastikfolie
zum Einschweißen der Bücher zu verzichten.

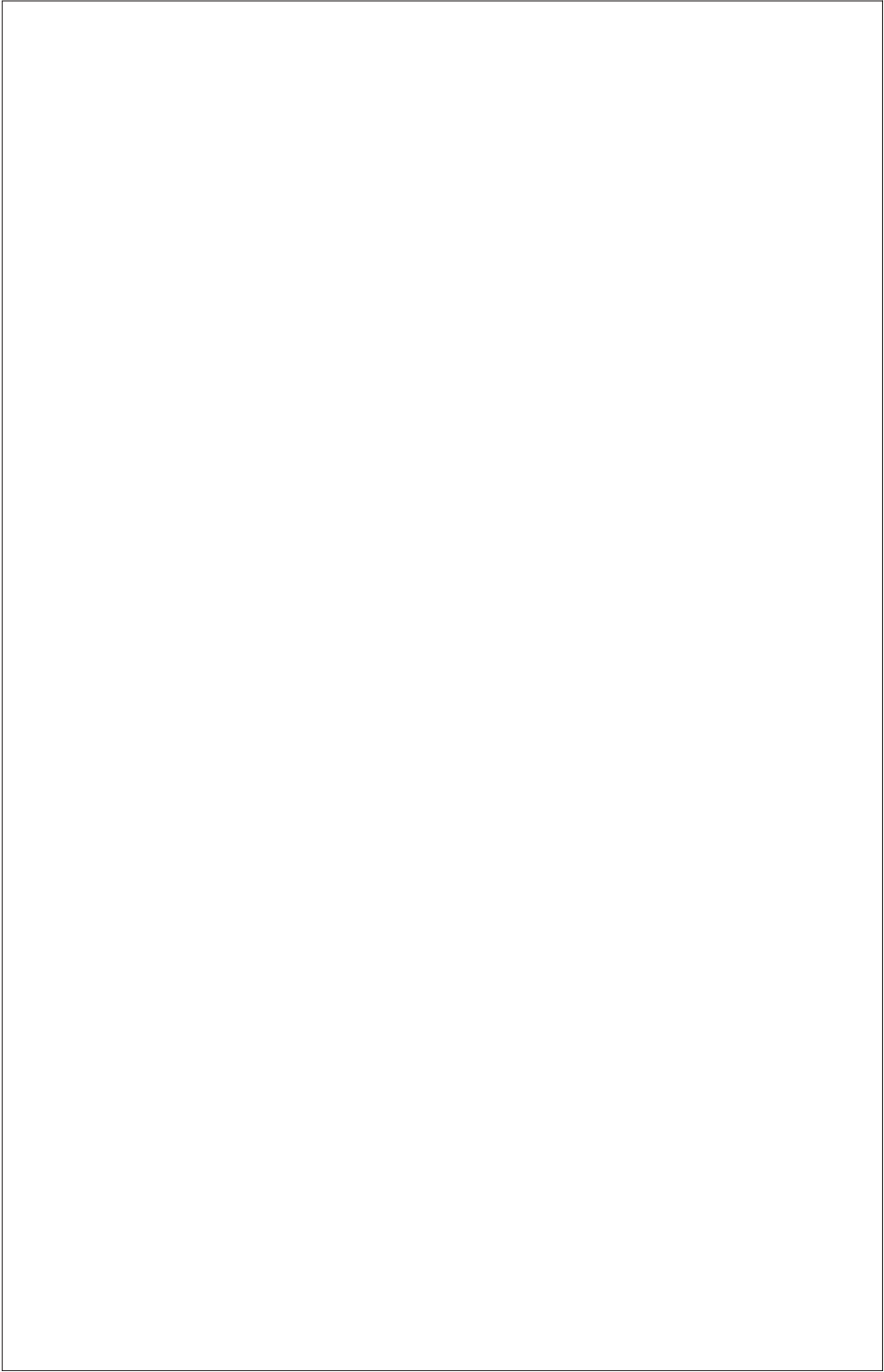
*Manche der im Text verwendeten Begriffe sind mit Blick auf den Handlungs-
zeitraum der Geschichte und dessen möglichst authentische Darstellung
einzuordnen und spiegeln nicht das Weltbild des Verlags wider.*



1. Auflage 2024
GOYA Verlag © 2024 JUMBO Neue Medien & Verlag GmbH, Hamburg
Copyright der Originalausgabe © 1993 by Roddy Doyle

Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Marcelo Marques
Umschlagabbildung: Homer Sykes / Alamy Stock Photo
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Garamond Premiere
Printed in Germany
ISBN 978-3-8337-4843-1

Dieses Buch ist Rory gewidmet.



GLOSSAR DER IRISCHEN BEGRIFFE

In der Reihenfolge ihrer Verwendung

Nach bhfuil sé go h'álainn – Ist das nicht schön?

Tá – Ja

bata – Stock

Seasaigí suas – Steht auf

Clé – deas – clé deas – clé – Links – rechts – links rechts – links

Suígí síos – Setzt euch

Sea – Ja

Dia duit – Hallo/Gott sei mit dir

leithreas – Toilette

Anois – Jetzt

Ciúnas – Ruhe

An bhfuil cead agam dul go dtí an leithreas? – Habe ich die Erlaubnis, auf die Toilette zu gehen?

Níl – Nein

gach maidin – Jeden Morgen

Leabhair Gaeilge – Irischbücher

A-b-aon – Eins

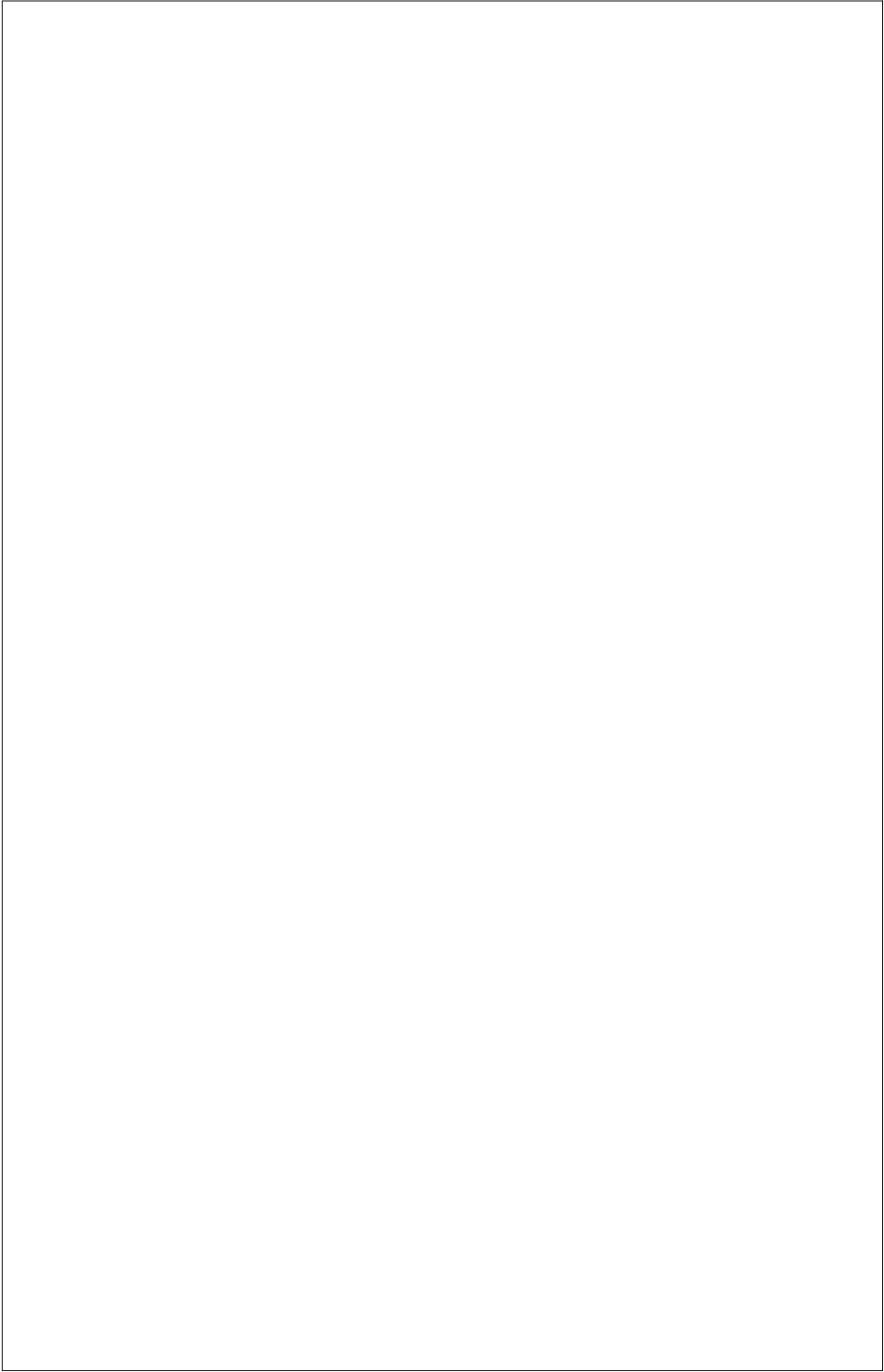
Sambo san Afraic – Sambo in Afrika

Maith thú – Dann ist gut

amadán – Idiot

Go maith – Gut

málas – Schultasche



Wir kamen unsere Straße entlang. Kevin blieb an einem Gartentor stehen und schlug mit seinem Stock dagegen. Es war das Tor von Missis Quigley, sie schaute immer aus dem Fenster, aber sie unternahm nie etwas.

– Quigley!

– Quigley!

– Quigley Quigley Quigley!

Liam und Aidan bogen zu sich in die Sackgasse. Wir sagten nichts, sie sagten nichts. Liam und Aidan hatten eine tote Mutter. Missis O'Connell.

– Das wäre großartig, oder?, sagte ich.

– Ja, sagte Kevin. – Cool.

Wir sprachen davon, eine tote Mutter zu haben. Sinbad, mein kleiner Bruder, fing an zu weinen. Liam ging in meine Klasse. Einmal hatte er sich in die Hosen gemacht – der Geruch schwappte über uns wie ein Hitzeschwall, wenn jemand plötzlich die Ofentür öffnete – aber der Lehrer machte nichts. Er schimpfte nicht und schlug auch nicht mit seinem Leder aufs Pult oder sonst irgendwas. Er befahl uns, die Arme zu verschränken und zu schlafen, und als wir das taten, trug er Liam aus der Klasse. Er kam ewig nicht zurück, Liam gar nicht mehr.

– Hätte ich mir in die Hose gemacht, hätte er mich umgebracht!, flüsterte James O'Keefe.

– Ja.

– Das ist ungerecht, sagte James O’Keefe. – Total ungerecht.

Der Lehrer, Mister Hennessey, hasste James O’Keefe. Es konnte zum Beispiel passieren, dass er mit dem Rücken zu uns stand, etwas an die Tafel schrieb und sagte: – O’Keefe, ich weiß, dass du da hinten etwas im Schilde führst. Lass dich besser nicht von mir erwischen. Einmal war James O’Keefe nicht mal da. Er lag zu Hause und hatte Mumps.

Henno brachte Liam auf die Lehrertoilette und machte ihn sauber, dann brachte er ihn ins Büro des Schulleiters, und der Schulleiter brachte ihn in seinem Auto zu seiner Tante, weil bei ihm zu Hause niemand war. Liams Tante wohnte in Raheny.

– Er hat zwei Rollen Klopapier verbraucht, erzählte uns Liam.
– Und er hat mir einen Schilling geschenkt.

– Hat er nicht, zeig mal.

– Hier.

– Das ist nur ein Threepence.

– Den Rest habe ich ausgegeben, sagte Liam.

Er holte die Überreste einer Rolle Toffo aus seiner Tasche und zeigte sie uns.

– Hier.

– Wir wollen auch was.

– Es sind nur noch vier übrig, sagte Liam. Er steckte die Rolle zurück in seine Tasche.

– Aha, sagte Kevin.

Er schubste Liam. Liam ging nach Hause.

Heute kamen wir von der Baustelle. Wir hatten uns eine Ladung fünfzehn Zentimeter langer Nägel und ein paar Holzbretter besorgt, um Boote zu bauen, und wir hatten gerade Ziegelsteine in einen Graben mit nassem Zement geschoben, als Aidan auf einmal davonrannte. Wir hörten sein Asthma und rannten auch alle los. Wir wurden verfolgt. Ich musste auf Sinbad warten. Ich schaute nach hin-

ten, es war niemand hinter uns her, aber ich sagte nichts. Ich packte Sinbads Hand und rannte und holte die anderen ein. Als wir die Straße erreichten, blieben wir stehen. Wir lachten. Wir stürmten durch die Lücke in der Hecke. Dann schauten wir durch die Lücke, ob uns jemand verfolgte. Sinbads Ärmel blieb an den Dornen hängen.

– Da kommt ein Mann!, rief Kevin und schlüpfte zurück.

Wir ließen Sinbad in der Hecke und taten so, als liefen wir davon. Wir hörten ihn schniefen. Wir kauerten uns hinter die Torpfosten des letzten Hauses, bevor die Straße an der Hecke endete, das von den O’Driscolls.

– Patrick, jammerte Sinbad.

– Sinn-baaaaahd, sagte Kevin.

Aidan biss sich in die Faust. Liam warf einen Stein auf die Hecke.

– Das erzähle ich Mammy, sagte Sinbad.

Ich gab auf. Ich befreite Sinbad aus der Hecke und ließ ihn seine Nase an meinem Ärmel abwischen. Wir gingen zum Abendessen nach Hause; dienstags gab es Shepherd’s Pie.

Liams und Aidans Da heulte den Mond an. Spätnachts, in seinem Garten. Nicht jede Nacht, nur manchmal. Ich hatte ihn noch nie gehört, aber Kevin schon, behauptete er. Meine Ma sagte, dass er das mache, weil er seine Frau vermisste.

– Missis O’Connell?

– Genau.

Mein Da stimmte ihr zu.

– Er trauert, sagte meine Mutter. – Der arme Mann.

Kevin’s Vater glaubte, dass Mister O’Connell heulte, weil er betrunken war. Er nannte ihn den Kesselflicker.

– Das sagt der Richtige, meinte meine Mutter, als ich ihr das erzählte. Und dann sagte sie: – Hör nicht auf ihn, Patrick, er veräppelt dich. Wo sollte er sich auch betrinken? In Barrytown gibt es keine Pubs.

– In Raheny gibt es drei, sagte ich.

– Das ist kilometerweit weg. Armer Mister O’Connell. Und jetzt Schluss damit.

Kevin erzählte Liam, dass er gesehen hatte, wie dessen Vater zum Mond hochschaute und wie ein Werwolf heulte.

Liam sagte, dass er ein Lügner war.

Kevin forderte ihn auf, das noch einmal zu sagen, aber er machte es nicht.

Unser Abendessen war noch nicht fertig, und Sinbad hatte einen seiner Schuhe auf der Baustelle vergessen. Uns war verboten worden, jemals dort zu spielen, daher erzählte er unserer Ma, dass er nicht wusste, wo sein Schuh steckte. Sie schlug ihn auf die Rückseite seiner Beine. Sie hielt seinen Arm fest, aber er versuchte zu entkommen, sodass sie ihn nicht richtig erwischte. Er weinte trotzdem, und sie hörte auf.

Sinbad weinte viel.

– Du kostest mich ein verdammtes Vermögen, sagte sie zu Sinbad.

Sie weinte auch fast.

Nach dem Abendessen sollten wir noch einmal raus und den Schuh suchen, und zwar wir beide, weil ich schließlich auf ihn aufpassen sollte.

Wir würden im Dunkeln rausmüssen, durch die Lücke, über die Felder, durch den Dreck und die Gräben und an den Wachleuten vorbei. Sie wollte, dass wir uns die Hände wuschen. Ich schloss die Badezimmertür und zahlte es Sinbad heim, ich verpasste ihm einen Pferdekuss.

Ich musste auf Deirdre im Kinderwagen aufpassen, während unsere Ma Sinbad saubere Socken anzog. Sie putzte ihm die Nase, schaute ihm ewig lange in die Augen und wischte mit dem Fingerknöchel die Tränen weg.

– Na, na, ist schon gut.

Ich hatte Angst, dass sie ihn fragen würde, was mit ihm los war, und er es ihr verraten würde. Ich schaukelte den Kinderwagen so, wie sie das immer machte.

Wir machten ein Feuer. Wir machten immer irgendwelche Feuer.

Ich zog meinen Pullover aus, damit er nicht nach Rauch stank. Es war kalt, aber der Rauchgeruch war schlimmer. Ich schaute, wo ich meinen Pullover hinlegen konnte, nach einem sauberen Fleck. Wir waren bei der Baustelle. Die Baustelle änderte sich ständig. Im eingezäunten Bereich bewachten sie die Bagger und die Ziegelsteine und den Schuppen, in dem die Bauarbeiter saßen und Tee tranken. Vor der Tür lag immer ein Haufen Brotkrusten, riesige Stapel voller Krusten mit Marmeladespuren an den Rändern. Wir beobachteten durch den Maschendrahtzaun, wie eine Möwe versuchte, eine dieser Krusten aufzupicken – sie war für den Möwenschnabel zu lang, sie hätte die Kruste in der Mitte schnappen sollen –, als eine weitere Kruste aus der Schuppentür flog und die Möwe seitlich am Kopf traf. Die Männer im Schuppen lachten schallend.

Manchmal gingen wir zu einer Baustelle, und sie war nicht mehr da, nur noch ein quadratischer, matschiger Platz und zerbrochene Ziegelsteine und Reifenspuren. Dort, wo das letzte Mal noch der nasse Beton war, begann jetzt eine neue Straße, und die neue Baustelle lag am Ende der Straße. Wir gingen zu der Stelle, an der wir mit Stöcken unsere Namen in den Beton geschrieben hatten, aber sie wurden von einer neuen Schicht verdeckt, sie waren verschwunden.

– Ach Mist, sagte Kevin.

Unsere Namen fanden sich in ganz Barrytown auf Straßen und Wegen. Am besten machte man das abends, wenn alle außer dem Wachmann nach Hause gegangen waren. Wenn sie dann am Morgen die Namen entdeckten, war es zu spät, der Beton war ausgehärtet. Wir nahmen nur unsere Vornamen, falls die Bauarbeiter jemals in der

Barrytown Road von Tür zu Tür gingen und nach den Jungen suchten, die ihren Namen in den feuchten Beton schrieben.

Es gab nicht nur eine Baustelle, sondern eine ganze Menge davon, mit verschiedenen Häusern.

Wir schrieben Liams Namen und Adresse mit schwarzem Filzstift auf eine frisch verputzte Wand in einem der Häuser. Nichts passierte.

Einmal roch meine Ma den Rauch an mir. Zuerst fielen ihr meine Hände auf. Sie packte eine.

– Schau dir deine Hände an, sagte sie. – Deine Fingernägel! Mein Gott, Patrick, das sind ja richtige Trauerränder.

Dann roch sie an mir.

– Was hast du angestellt?

– Ein Feuer gelöscht.

Sie drehte mir den Hals um. Am schlimmsten war das Abwarten, ob sie meinem Da davon erzählen würde, wenn er nach Hause kam.

Kevin hatte Streichhölzer, eine Schachtel Swan. Ich liebte diese Schachteln. Wir hatten aus Brettern und Stöcken einen kleinen Wigwam gebaut und von der Rückseite der Läden zwei Pappkartons mitgebracht. Die Kartons lagen zerrissen unter dem Holz. Holz allein brauchte zu lange, um in Gang zu kommen. Es war noch immer hell. Kevin zündete ein Streichholz an. Liam und ich schauten uns um, ob irgendjemand kam. Sonst war keiner bei uns. Aidan übernachtete bei seiner Tante. Sinbad war im Krankenhaus, weil er seine Mandeln rausbekommen sollte. Kevin hielt das Streichholz unter die Pappe, wartete, bis sie Feuer fing, und ließ das Streichholz dann los. Wir beobachteten, wie die Flammen die Pappe fraßen. Dann rannten wir in Deckung.

Ich kam mit Streichhölzern nicht gut zurecht. Die Streichhölzer brachen ab oder wollten nicht brennen, oder ich zog sie mit der falschen Seite über die Schachtel, oder aber sie brannten und ich ließ sie zu schnell los.

Wir warteten hinter einem der Häuser. Falls der Wachmann kam, würden wir fliehen. Wir waren bei der Hecke, unserem Fluchtweg. Kevin sagte, dass sie einem nichts machen durften, solange sie einen nicht auf der Baustelle erwischten. Und falls sie uns draußen auf der Straße schnappten und schlugen, könnten wir sie vor Gericht bringen. Wir konnten das Feuer nicht richtig sehen. Wir warteten. Das war noch kein Haus, nur ein paar Wände. Hier entstand eine Reihe von sechs aneinandergrenzenden Häusern. Die Stadtverwaltung baute die Häuser. Wir warteten eine Weile. Ich hatte meinen Pullover vergessen.

– Oh, oh.

– Was?

– Oje.

– Was?

– Notfall, Notfall.

Wir krochen am Haus entlang, aber nicht die ganze Strecke, weil das zu lange dauerte. Da war ein Fass in der Nähe, wo ich meinen Pullover hingelegt hatte. Ich rannte in Deckung. Ich kauerte mich hinter das Fass und atmete richtig tief ein und aus, damit ich gleich los-sprinten konnte. Ich schaute nach hinten, Kevin hatte sich aufgerichtet, sah sich um und kniete sich wieder hin.

– Okay, zischte er.

Ich atmete ein letztes Mal ein, kam hinterm Fass hervor und stürzte mich auf den Pullover. Niemand schrie. Als ich den Pullover von den Ziegelsteinen an mich riss, machte ich ein Geräusch, als würden Bomben explodieren. Ich schlitterte hinter das Fass.

Das Feuer brannte gut, jede Menge Rauch. Ich nahm einen Stein und warf ihn ins Feuer. Kevin richtete sich wieder auf und hielt nach dem Wachmann Ausschau. Die Luft war rein, er winkte mich rüber. Ich spurtete gebückt los und schaffte es zur Hausseite. Kevin klopfte mir auf den Rücken. Liam auch.

Ich band mir den Pullover um die Hüfte. Machte einen Doppelknoten mit den Ärmeln.

– Kommt schon, Männer.

Kevin rannte aus unserer Deckung, wir folgten ihm und tanzten ums Feuer.

– Wuh wuh wuh wuh wuh

Wir legten die Hände an den Mund und machten es wie die Indianer.

– Hii-jaa-jaa-jaa-jaa-jaa-jaa

Kevin trat das Feuer in meine Richtung, aber der Stapel fiel nur um. Vom Feuer war nicht mehr viel übrig. Ich tanzte nicht weiter. Kevin und Liam auch nicht. Kevin zerrte Liam zum Feuer.

– Hör auf!

Ich half Kevin. Liam wurde ernst, also hörten wir auf. Wir schwitzten. Ich hatte eine Idee.

– Der Wachmann ist ein Bas-tard!

Wir rannten zurück hinters Haus und lachten. Und dann riefen wir im Chor.

– Der Wachmann ist ein Bas-tard! Der Wachmann ist ein Bas-tard!

Wir hörten etwas, also Kevin zumindest.

Wir flüchteten, rasten über die Reste des Feldes. Ich lief im Zickzack, mit eingezogenem Kopf, damit mich keine Kugel erwischte. Ich stürzte durch die Lücke in den Graben. Wir kämpften, schubsten aber nur. Liam verfehlte meine Schulter und erwischte mich am Ohr, und das brannte, also durfte ich ihn auch aufs Ohr hauen. Er steckte seine Hände in die Hosentaschen, damit er nicht versuchte, mich aufzuhalten.

Wir kletterten aus dem Graben, weil Mücken auf unseren Gesichtern landeten.

Sinbad wollte das Feuerzeugbenzin nicht in den Mund nehmen.

– Es ist Heilbuttöl, erklärte ich ihm.

– Ist es nicht, sagte er.

Er wand sich, aber ich hielt ihn fest. Wir waren auf dem Schulhof, im Schuppen.

Ich mochte Heilbuttöl. Wenn man mit den Zähnen die Kapsel durchbiss, verteilte sich das Öl wie Tinte durch Löschpapier im Mund. Es war warm, ich mochte das. Die Hülle war auch gut.

Es war Montag, Henno hatte Hofaufsicht, aber er blieb immer auf der anderen Seite und beobachtete die anderen beim Handballspielen. Er war verrückt. Wenn er auf unserer Seite gekommen wäre, zum Schuppen, hätte er viele von uns auf frischer Tat ertappt. Wenn ein Lehrer fünf Jungen beim Rauchen erwischte oder bei anderem üblen Kram, bekam er einen Bonus, das behauptete zumindest Fluke Cassidy, und dessen Onkel war Lehrer. Henno hatte aber nur die Handballer im Blick, manchmal zog er sogar seine Jacke und seinen Pullover aus und spielte mit. Er war großartig. Wenn er den Ball warf, dann sah man den erst, wenn er so schnell wie eine Pistolenkugel gegen die Wand prallte. Henno hatte einen Aufkleber auf seinem Auto: Wer Handball spielt, lebt länger.

Sinbad presste die Lippen so fest aufeinander, dass sie verschwanden. Wir bekamen seinen Mund nicht auf. Kevin drückte die Benzinkapsel dagegen, aber sie ging nicht hinein. Ich kniff Sinbad in den Arm, keine Wirkung. Das war schrecklich, vor den anderen, ich bekam meinen kleinen Bruder nicht unter Kontrolle. Ich ergriff seine Haare, direkt über den Ohren, und zog sie hoch, ich hob ihn hoch: Ich wollte ihm einfach nur wehtun. Seine Augen hatte er jetzt auch geschlossen, aber Tränen quollen hervor. Ich hielt seine Nase zu. Er schnappte nach Luft, und Kevin schob die Kapsel zur Hälfte in seinen Mund. Dann zündete Liam sie mit einem Streichholz an.

Wir hatten gesagt, dass Liam sie anzünden sollte, Kevin und ich, für den Fall, dass wir erwischt wurden.

Er sah aus wie ein Drache.

Mir waren Lupen lieber als Streichhölzer. Wir verbrachten ganze Nachmittage damit, kleine Haufen aus gemähtem Gras zu verbrennen. Ich mochte es, wie das Gras seine Farbe veränderte. Ich mochte, wenn die Flamme auf einmal durch das Gras raste. Mit einer Lupe hatte man eine bessere Kontrolle. Es war einfacher, brauchte aber trotzdem mehr Übung. Wenn die Sonne lange genug schien, konnte man durch ein Blatt Papier sengen und musste es nicht einmal anfassen, sondern nur Steine auf die Ecken legen, damit es nicht wegwehte. Wir machten einen Wettkampf. Brennen, ausblasen, brennen, ausblasen. Der Letzte, der sein Papier ganz durchtrennte, musste sich vom anderen Jungen die Hand verbrennen lassen. Wir malten einen Mann auf das Blatt und brannten Löcher in ihn, in seine Hände und seine Füße, wie Jesus. Wir malten ihm lange Haare. Seinen Pimmel hoben wir bis zum Schluss auf.

Wir schlugen Wege durch die Brennesseln. Meine Ma wollte wissen, warum ich an einem schönen, warmen Tag meinen Dufflecoat und meine Handschuhe anzog.

– Wir kümmern uns um die Brennesseln, erklärte ich ihr.

Die Brennesseln waren riesig, gigantisch. Die Quaddeln wurden gewaltig und juckten noch ewig, auch wenn sie nicht mehr brannten. Die Brennesseln bedeckten einen großen Teil des Feldes hinter den Läden. Nichts anderes wuchs dort, nur die Brennesseln. Nachdem wir sie mit unseren Stöcken und Hurlingschlägern umgehackt hatten, zertrampelten wir sie. Der Saft der Brennesseln spritzte. Wir bauten mitten durch die Brennesseln Straßen, jeder eine, wegen der Äste und Hurlingschläger, damit wir Platz hatten. Wenn wir nach Hause gingen, trafen die Straßen aufeinander, und es gab keine Brennes-

seln mehr. Die Hurlingschläger glänzten grün, und ich hatte zwei Quaddeln auf dem Gesicht. Meine Sturmhaube hatte ich ausgezogen, weil sie an meinem Kopf kratzte.

Ich betrachtete Krümel. Mein Da streckte seine Hand nach der Lupe aus, und ich gab sie ihm. Er begutachtete die Haare auf seiner Hand.

– Von wem hast du die?, wollte er wissen.

– Von dir.

– Oh, stimmt, ich habe sie dir geschenkt.

Er gab sie mir zurück.

– Guter Junge.

Er drückte seinen Daumen fest auf den Küchentisch.

– Schau nach, ob du einen Abdruck siehst, sagte er.

Ich war unsicher.

– Den Fingerabdruck, sagte er. – Vom Daumen.

Ich schob meinen Stuhl näher zu ihm und hielt die Lupe über die Stelle, wo der Daumen gewesen war. Wir schauten beide durchs Glas. Ich sah bloß die gelben und roten Punkte der Tischplatte, nur größer.

– Siehst du was?, fragte er.

– Nein.

– Komm mit.

Ich folgte ihm ins Wohnzimmer.

– Wo wollt ihr zwei so kurz vor dem Abendessen hin?, fragte meine Ma.

– Sind gleich wieder da, sagte mein Da.

Er legte seine Hand auf meine Schulter. Wir gingen ans Fenster.

– Rauf mit dir, bis wir etwas finden.

Er schleppte mir den Sessel rüber.

– So.

Er zog die Jalousien hoch. Er sprach mit ihnen.

– Aus dem Weg, damit ich sehe, was wir machen.

Er sicherte die Kordel und hielt sie eine Weile, damit beide Seiten der Jalousien auch bestimmt oben blieben.

Er drückte seinen Daumen auf die Scheibe.

– Jetzt aber, guck.

Aus dem Fleck wurden Linien und gekrümmte Spuren.

– Und jetzt du, sagte er.

Ich drückte meinen Daumen fest auf die Scheibe. Er hielt mich, damit ich nicht vom Sessel fiel.

Ich schaute.

– Sind sie gleich?, fragte er.

– Deiner ist größer.

– Davon abgesehen.

Ich sagte nichts, ich war mir nicht sicher.

– Sie sind alle unterschiedlich, sagte er. – Kein Fingerabdruck gleicht dem eines anderen. Wusstest du das?

– Nein.

– Na, jetzt weißt du es.

Ein paar Tage später fand Napoleon Solo in der Fernsehserie Fingerabdrücke auf seiner Aktentasche.

Ich schaute zu meinem Vater.

– Habe ich dir doch gesagt, meinte er.

Wir waren nicht schuld an der Scheune. Wir hatten sie nicht in Brand gesteckt.

Die Scheune wurde zurückgelassen. Als die Stadtverwaltung Donnelly's Bauernhof kaufte, kaufte er sich in der Nähe von Swords einen neuen. Er brachte alles dorthin, außer seinem Haus und seiner Scheune und dem Gestank. An nassen Tagen war der Gestank richtig übel. Der Regen frischte die Schweinescheiße auf, die dort seit Jahren lag. Die Scheune war riesig und grün und, wenn sie voller Heu war, großartig. Bevor die neuen Häuser gebaut wurden, schlichen wir uns von

hinten hinein. Es war gefährlich. Donnelly hatte ein Gewehr und einen einäugigen Hund. Cecil, so hieß der Hund. Außerdem hatte Donnelly einen verrückten Bruder, Onkel Eddie. Er kümmerte sich um die Hühner und die Schweine. Er harkte die Steine und Kiesel in der Einfahrt vor dem Haus, sobald ein Auto oder Traktor darüberfuhr und sie durcheinanderbrachte. Einmal lief Onkel Eddie an unserem Haus vorbei, als meine Ma das Tor strich.

– Gott behüte ihn, murmelte sie vor sich hin, aber laut genug, damit ich sie hörte.

Eines Tages erwähnte meine Mutter Onkel Eddie beim Essen.

– Gott behüte ihn, sagte ich und mein Vater schlug mir auf die Schulter.

Onkel Eddie hatte zwei Augen, aber er sah ein bisschen aus wie Cecil, weil eins davon zu war. Mein Vater sagte, dass das passiert war, als Onkel Eddie durchs Schlüsselloch geguckt und Zugluft abbekommen hatte.

Wenn man Grimassen zog oder so tat, als würde man stottern, und der Wind änderte sich oder jemand schlug einem in dem Moment auf den Rücken, blieb man für immer und ewig so. Declan Fanning – er war vierzehn, und seine Eltern überlegten, ob sie ihn auf ein Internat schicken sollten, weil er rauchte – stotterte, und zwar seit dem Moment, als er sich über jemanden mit einem Stottern lustig machte und jemand anders ihn auf den Rücken schlug.

Onkel Eddie stotterte nicht, aber er konnte bloß zwei Wörter sagen: Gut, gut.

Wir gingen zum Gottesdienst, und die Donnellys waren hinter uns, und Pater Moloney sagte: – Nehmen Sie bitte Platz.

Wir standen vom Knien auf, und von Onkel Eddie kam ein: – Gut, gut.

Sinbad prustete los. Ich schaute zu meinem Da, um sicherzugehen, dass er nicht dachte, ich wäre das gewesen.

Man konnte auf den Heuballen bis ganz nach oben in die Scheune klettern. Wir hechteten von einer Lage Heuballen zur nächsten. Wir taten uns nie weh, es war großartig. Liam und Aidan sagten, dass ihr Onkel Mick, der Bruder ihrer Mutter, so eine Scheune wie die Scheune der Donnellys hatte.

– Wo?, fragte ich.

Das wussten sie nicht.

– Wo steht die?

– Auf dem Land.

Es gab dort Mäuse. Ich habe nie welche gesehen, aber sie gehört. Trotzdem sagte ich, dass ich welche gesehen hätte. Kevin hatte Dutzende gesehen. Ich hab mal eine zerquetschte Ratte gefunden. Mit Reifenabdruck. Wir versuchten, sie anzuzünden, aber das klappte nicht.

Wir waren ganz oben in der Scheune. Onkel Eddie kam herein. Er wusste nicht, dass wir hier waren. Wir hielten die Luft an. Onkel Eddie drehte zwei Runden und ging wieder raus. Durch die Tür fiel ein Rechteck aus Sonnenlicht. Es war eine von diesen großen Wellblechschiebetüren. Die ganze Scheune bestand aus Wellblech. Wir waren so hoch oben, dass wir das Dach berühren konnten.

Um die Scheune entstanden Rohbauten. Die Straße war verbreitert worden, und jetzt lagen am Ende der Straße, hinten beim Strand, Pyramidenstapel aus Riesenrohren. Die Straße sollte die Zufahrtsstraße zum Flughafen werden. Kevins Schwester, Philomena, fand, dass die Scheune wie eine Mutter aussah, die über die Häuser wachte. Wir sagten, sie sei ein Spast, aber sie hatte recht, die Scheune sah aus wie ein Mutterhaus.

Aus der Stadt kamen drei Feuerwehrautos, um das Feuer zu löschen, aber es gelang ihnen nicht. Die ganze Straße stand unter Wasser. Es passierte nachts. Als wir am nächsten Morgen aufstanden, brannte es nicht mehr, und unsere Ma verbot uns, in die Nähe der

Scheune zu gehen, und behielt uns im Auge, damit wir uns daran hielten. Ich kletterte in den Apfelbaum, doch ich konnte nichts erkennen. Er war nicht besonders groß und voller Blätter. Es wuchsen immer nur mickrige Äpfel.

Neben der Scheune fanden sie eine Streichholzschachtel, so hörten wir es zumindest. Das erzählte Missis Parker aus einem der Cottages unserer Ma. Mister Parker arbeitete für Donnelly, er fuhr den Traktor und ging jeden Samstagnachmittag mit Onkel Eddie ins Kino.

– Sie werden sie auf Fingerabdrücke untersuchen, sagte ich meiner Ma.

– Ja. Bestimmt.

– Sie werden sie auf Fingerabdrücke untersuchen, erzählte ich Sinbad. – Und wenn sie deine Fingerabdrücke auf den Streichhölzern finden, kommen sie und nehmen dich fest und stecken dich in die Artane Boys Band.

Sinbad glaubte mir nicht, aber dann wieder doch.

– Dann musst du wegen deiner Lippen die Triangel spielen, sagte ich ihm.

Er bekam ganz feuchte Augen, ich hasste ihn.

Außerdem hörten wir, dass Onkel Eddie im Feuer umgekommen war. Das erzählte Missis Byrne, die zwei Häuser weiter wohnte, meiner Mutter. Sie flüsterte, und beide bekreuzigten sich.

– Vielleicht ist es besser so, sagte Missis Byrne.

– Ja, sagte meine Ma.

Ich wollte unbedingt zur Scheune, um Onkel Eddie zu sehen, falls sie ihn noch nicht weggebracht hatten. Meine Ma machte für uns ein Picknick im Garten. Mein Da kam von der Arbeit. Er fuhr mit dem Zug dorthin. Meine Ma stand vom Picknick auf und ging rein, damit sie ungestört mit ihm reden konnte. Ich wusste, was sie ihm erzählte, das von Onkel Eddie.